

In der Zukunft liegt meine Chance

Zahnärztin Doreen Schumann über unerwartete Hürden

Doreen Schumann hat ostdeutsche Wurzeln. Im Interview mit KZVB-Referentin Dr. Susanne Gleau erzählt die Zahnärztin, wie die DDR ihre Entwicklung geprägt hat, welche Unterschiede sie in der Zahnarztzubereitung beider Staaten sieht und welche unerwarteten Herausforderungen zu einem frühen Start in die Selbstständigkeit führten.

Gleau: Geben Sie uns einen kleinen Überblick Ihrer beruflichen Entwicklung bis zu Ihrer Selbstständigkeit.

Schumann: Bei mir lief alles ziemlich geradlinig – erst kam die Oberschule mit dem Abitur. Anschließend studierte ich in Leipzig Zahnmedizin, legte 2005 das Examen ab und begann ebenfalls in Leipzig meine zweijährige Assistenzzeit. Privat bin ich mit einem Finanzberater liiert. Er war schon damals davon überzeugt, dass ich mich eher früher als später selbstständig machen sollte. Studium und Assistenzzeit sind aber meiner Meinung nach nicht ausreichend, um auf allen Gebieten der Zahnmedizin sattelfest zu sein. Mein Wunsch war es auch, mich zu spezialisieren. Dabei lag mein Hauptaugenmerk auf der Chirurgie. Durch Glück kam ich 2008

in eine chirurgische Praxis und begann da auch die Zusatzausbildung zur Oralchirurgin. Als 2010 ungeplant mein Sohn geboren wurde, fehlte mir nur noch ein Jahr Klinikerfahrung bis zum Abschluss. In einer Klinik in Jena bot sich eine Möglichkeit, aber mit Kleinkind und nur am Wochenende zu Hause wäre es schwierig geworden. Meinen Sohn und dessen Entwicklung wollte ich nicht verpassen. Das war mir wichtiger. Aber bedauert habe ich schon, dass ich diese Qualifizierung nicht abschließen konnte. Als Frau und Mutter ist man da doch eindeutig im Nachteil.

Gleau: Warum haben Sie sich dann doch so rasch mit eigener Praxis selbstständig gemacht?

Schumann: Das passierte sozusagen aus der Not heraus. Ich bekam in meiner Region, in der ich gerne bleiben wollte, leider keine Anstellung als Zahnärztin. Ich bekam keinen Krippenplatz, denn die sind mittlerweile auch im in dieser Hinsicht eigentlich strukturell gut aufgestellten Osten knapp. Die Zeit bis zum Kindergarten, in dem ich auch nur gerade so einen Platz bekam, überbrückte ich



Fotos: KZVB

„Ich möchte mich aktiv in die Selbstverwaltung einbringen, um die Probleme der jungen Zahnärztinnen und auch Zahnärzte stärker in den Fokus zu rücken“, erklärt Doreen Schumann (r.) im Interview mit KZVB-Referentin Dr. Susanne Gleau.

mit einer Tagesmutter. In dieser Zeit war ich als Vertreterin beziehungsweise Springerin unterwegs – keine zufriedenstellende Situation. Die Situation bei uns ist generell schwierig geworden, vor allem in Personalfragen. Zuverlässiges und gut ausgebildetes Personal ist rar. Da ich die Praxis einer Kollegin übernommen habe, ist dieses Problem für mich momentan vom Tisch. Ich bin sogar in der komfortablen Lage, über eine altgediente, sehr erfahrene Ersthelferin als Praxismanagerin zu verfügen. Das ist die halbe Miete. Dann wäre ein weiterer, nicht zu unterschätzender Vorteil: die noch sehr moderaten Mietpreise in Innenstadtlage. Da sind wir hier doch etwas besser dran.

Gleau: Sie haben eine „Ost-Vergangenheit“. Inwiefern hat Sie das geprägt?

Schumann: Vorweg: Ich denke, dass es in Westdeutschland ähnliche Familiengeschichten gab, geprägt hat mich meine trotzdem. Meine Eltern arbeiten beide. Mir war es, wie den meisten ostdeutschen Frauen, in die Wiege gelegt, dass man selbstverständlich einen Beruf ergreift und ein selbstständiges Leben aufbaut. Von dieser Einstellung bin ich nach wie vor überzeugt. Zudem war und ist die Zahnmedizin mein Traumberuf. Den Ansporn oder das Wissen, das mir meine Eltern mitgegeben haben, war, dass man alles erreichen kann. Denn sie haben beide eine Ausbildung absolviert und anschließend noch studiert. Das war enorm zeit- und kraftintensiv, zumal in dieser Zeit mein Bruder und ich Schulkinder waren. Meine Mutter hatte damit einiges um die Ohren. Nebenher war unser neues Zuhause ein renovierungsbedürftiges Haus mit großem Garten.

Gleau: Sehen Sie in der Zahnarztausbildung der DDR und der BRD Unterschiede?

Schumann: Ja, unter anderem, dass man in der DDR seine Assistenzzeit an einer Poliklinik absolvierte. Das hatte den Vorteil, dass man in alle Bereiche für einen längeren Zeitraum reinschauen konnte. Heute ist man dagegen in einer Praxis und lernt nur das, was dort praktiziert wird.

Gleau: Wie können Sie Beruf und Familie vereinen?

Schumann: Durch Organisation und Planung. Natürlich hat sich durch meinen Sohn einiges geändert: Die Freizeit ist knapper geworden. Der Tagesablauf muss klar strukturiert werden. Und ich konnte, wie schon erwähnt, leider meine Ausbildung nicht beenden. Jetzt mit der Selbstständigkeit



Doreen Schumann mit ihrem Praxisteam, das noch um einen Assistenten oder eine angestellte Zahnärztin erweitert werden soll.

sind auch die Eltern und mein Partner voll gefordert. Ohne sie ginge es gar nicht.

Gleau: Sie wünschen sich ein weiteres Kind. Was überzeugt Sie, dass dies mit Ihrer jungen Selbstständigkeit realisierbar ist?

Schumann: Ist es nicht. Zumindest nicht zu diesem Zeitpunkt. Denn die Praxis muss immer besetzt sein, soll sie erfolgreich laufen und Gewinn abwerfen. Dafür brauche ich einen Assistenz Zahnarzt, den ich frühestens in zwei Jahren einstellen kann. Dann soll es aber soweit sein. Ich bin sehr zuversichtlich. Das erste Quartal in meiner Praxis war außerordentlich erfolgreich. Die Praxis ist groß, hell und sehr modern. Die Patienten wissen das und mich zu schätzen. Ich sehe mit großem Optimismus in die Zukunft.

Gleau: Welche Zukunftswünsche haben Sie?

Schumann: Sobald mich ein Assistent oder eine angestellte Zahnärztin unterstützen, kann ich auch Zeit für die Berufspolitik aufbringen. Ein ehrenamtliches Engagement in einem Ausschuss oder eine gutachterliche Tätigkeit strebe ich an. Das interessiert mich. Ich möchte mich aktiv in die Selbstverwaltung einbringen, um die Probleme der jungen Zahnärztinnen und auch Zahnärzte stärker in den Fokus zu rücken und ihre Interessen zu vertreten. Außerdem ist es mein Ziel, dass die Praxisräume mein Eigentum werden. Aber die Hauptsache ist für mich, dass meine Familie mein fester Halt bleibt und mir eine solide Grundlage bietet, auf der ich all meine Visionen Stück für Stück realisieren kann.